

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weßgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. - Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 236.

Breslau, Sonnabend, 8. October 1892.

3. Jahrgang.

Gegen den Beschluß des letzten Trades-Unioncongresses in Sachen der Achtstunden-Conferenz.

Wir weisen darauf hin, daß die alten Gewerkschaften in England die internationale Solidarität der Arbeiter zu hintertreiben sich bemühen und veranlassen wollen, daß die englischen Gewerkschaften nicht an dem Züricher internationalen Congress teilnehmen. Allen Anzeichen nach ist dieser Sieg der letzte der alten Gewerkschaften und wird dazu beitragen, die Arbeiter Englands der neuen Gewerkschaftsbewegung zuzuführen.

Es ist selbstverständlich, daß dieses für die internationale sozialistische Bewegung hochwichtige Ziel nicht ohne Kampf erreicht werden kann und dieser Kampf von den sozialistischen Arbeitern aller Länder aufgenommen werden muß. In Großbritannien sind es die neuen Gewerkschaften, welche gegen die noch im Gefolge der Bourgeoispartei marschierenden alten Trades-Unions Front machen; in Frankreich hat soeben der Pariser Congress sich gegen den Beschluß von Glasgow gewendet. Es ist nun an den deutschen Arbeitern, ebenfalls ihren Protest zu erheben. Der „Vorwärts“ bringt hierzu folgenden Aufruf:

Wie bekannt, hat der Trades-Unioncongress zu Glasgow beschlossen, in Bälde einen internationalen Gewerkschaftscongress nach London einzuberufen, auf welchem die internationale Einführung des Achtstundentages berathen werden soll. Dieser Beschluß wurde seitens der alten Gewerkschaftsführer durchgesetzt, um zu verhüten, daß die englischen Gewerkschaften sich auf dem nächstjährigen internationalen Congress zu Brüssel vertreten lassen und dort Gelegen-

heit bekämen, das sozialistische Gift in sich aufzunehmen. Gegen diesen, die internationale Solidarität der Arbeiterklasse schwer schädigenden Beschluß hat der Congress zu Marseille Stellung genommen und sich in wünschenswerther Deutlichkeit darüber ausgesprochen. Die auf Antrag Lafargue's angenommene Resolution lautet:

„In Erwägung, daß der Achtstundentag einer der Programmpunkte der Arbeiterparteien aller Welttheile ist und seine Verwirklichung auf dem internationalen Congress zu Zürich in Betracht gezogen wird;

„In Erwägung, daß die Trades Unions von Großbritannien und Irland, nachdem sie am internationalen Congress zu Brüssel theilgenommen, das dort getroffene Uebereinkommen zerrissen haben, indem sie im Gegensatz zu dem internationalen Congress zu Zürich „stellen und einen internationalen Congress nach London einberufen;

„In Erwägung, daß die Agitation für die gesetzliche Einführung des Achtstundentages der Anregung des internationalen Congresses zu Paris im Jahre 1889 geschuldet ist und die alten Trades-Unions dieselbe nur unter dem Drucke der sozialistischen Bewegung angenommen haben;

„In weiterer Erwägung, daß die internationale Arbeiterpartei nicht wünschen kann, daß die Agitation der Arbeiter auf die Frage des Achtstundentages begrenzt werde, wie es die Majorität des Unions-Congresses zu Glasgow will;

beschließt der National-Congress der französischen Arbeiterpartei, bestehend aus den Vertretern der Syndicatskammern und der socialistischen Gruppen,

dem Congress zu London fernzubleiben.

„Der National-Congress tadelt die Majorität des Glasgower Congresses, daß sie durch die Einberufung eines Congresses nach London die internationale Arbeiterbewegung zu spalten versucht und ladet sie ein, sich der internationalen Arbeiterbewegung anzuschließen und ihre Vertreter auf den Congress nach Zürich zu senden.“

Es ist nun nothwendig, daß diesem Vorgehen der französischen Bruderpartei sich die deutsche Socialdemokratie und die Gewerkschaften, wie die Arbeiterparteien und Ar-

beiter-Organisationen der anderen Länder anschließen. Den alten englischen Gewerkschaftsführern, die sehen, daß sie dem Strome der Bewegung nicht mehr widerstehen können und nun durch ihr separatistisches Vorgehen versuchen, zu retten, was noch zu retten ist, muß klar gemacht werden, daß sie es nicht mehr sind, welche die Bewegung leiten. Die Arbeiterparteien des Continents müssen durch entschiedenen Widerstand gegen die Quertreibereien von jener Seite die vorgeschrittenen Elemente in der englischen Arbeiterbewegung zu stützen suchen, die bisher mit wachendem, wenn auch noch nicht mit entscheidendem Erfolg die Fettaustpolitik der alten Trades-Union-Führer untergraben haben. Der alte Trades-Unionismus ist trotz aller gegentheiligen Congressbeschlüsse im Wanken; ihn gänzlich zu stürzen, ist das lebhafteste Interesse der vorgeschrittenen Arbeiterbewegung aller Länder. Hält der Socialismus erst in die alten englischen Trades-Unions mit fliegenden Fahnen seinen Einzug, dann ist dies von entscheidender Bedeutung für ganz Europa. Und diese Möglichkeit ist vorhanden. Die ökonomische Vorrechts- und Herrschaftsstellung Englands ist für immer erschüttert und schwindet immer mehr. Das be- greifen die englischen Proletarier und daher ihr Drängen nach gemeinsamem Handeln mit den Proletariern aller Länder. Das Eisen ist warm, also schmieben wir es!

Die Gewerkschaften Deutschlands werden sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen und Mittel und Wege finden, um recht nachdrücklich den Anhängern der alten englischen Gewerkschaften zur Kenntniß zu bringen, daß sie sich im Gegensatz zu den zielbewußten Arbeitern Deutschlands wie aller andern Culturländer befinden.

Genossen! Arbeiter! Verlangt in allen Localen, wo Ihr verkehrt, Eure Zeitung!

Die Hand der Erbin.

Original-Roman von D. Reinhold.

24] ^{Rachdruck verboten.}
„Der Landolin hat mir schon so viel Guts gethan in seinem Leben, daß ich das undankbarste Geschöpf sein müßte, wenn ich ihm Uebles nachreden wollt, weil er mich in seinem letzten Willen übergegangen hat! Freilich, versprochen hat er mir's und meinem Jungen oft genug, daß er für ihn sorgen wollt wie ein rechter Vater; aber, mein Gott, schließlich ist, ihm sein eigen Kind doch näher gewesen, und es konnt' ihn wenig kümmern, was aus mir und meinem Jungen würde. Ich trag's ihm nicht nach; nein, wahrhaftig, ich trag's ihm nicht nach, und ich freue mich nur, daß sein Geld nun doch in die rechten Hände gekommen ist!“

Der Bauer nickte während dieser eifrigen Versicherungen wiederholt mit dem Kopfe, und gleichsam als eine besondere Bekräftigung fügte er hinzu:

„Ja, es sind brave Leute — die Bartusch und ihr Sohn; ich muß es ihnen bezeugen! Nun aber ist's genug geschwätzt! Wir alle sind hungrig und werden froh sein, wenn wir erst am gedeckten Tische sitzen. Geht nur allesammt hinein! Aber wo ist denn der Ulrich?“

Die letzte Frage war an Frau Bartusch gerichtet; diese aber warf, ehe sie antwortete, einen forschenden Blick auf die erröthende Susel und meinte dann langsam:

„Nun, wo wird er sein? Mir hat er's nicht ver-rathen, wohin er gehen will, als er sich vorhin über den Hof schlich. Aber ich denke, die Jungfer Susel wird ihm wohl begegnet sein, denn sie ging gleich nachher genau desselben Weges! Ist's nicht so Susel?“

Das arme junge Mädchen brach beinahe zusammen unter dem zornfunkelnden Blicke des Vaters. Es hatte den Anschein, als werde ihr der Vater heftige Vorwürfe machen; aber er bezwang sich doch noch und wiederholte nur seine Aufforderung, die Anderen möchten nur insgesammt in das Wohnzimmer gehen, derweil er sich selber nach dem Ulrich Bartusch umschauen wolle, den die Helene doch auch kennen lernen müsse.

Mit schweren Schritten stampfte er davon. Zwischen den Stallgebäuden hindurch ging er durch eine kleine hölzerne Gitterpforte in den Gemüsegarten, in welchem er den Gesuchten wohl mit Sicherheit zu finden gedachte; denn er schritt, ohne sich viel umzuschauen, nach dem hinteren Theile des Gartens, wo dichtes und hohes Buschwerk manches versteckte und lauschige Plätzchen in sich schloß.

Seine Vermuthung hatte ihn nicht getäuscht, und

er brauchte nicht lange zu suchen; denn als er eben auf's Gerathewohl die Zweige der Hecken auseinanderbog, sah er die statliche, kraftvolle Gestalt des jungen Mannes in einer Entfernung von nur wenigen Schritten vor sich.

„Geda, Ulrich!“ rief er hinüber. „Wo steckst Du denn?“ Meinst, daß Dir der städtische Besuch hierher in den Gemüsegarten nachsteigen soll? Ist das auch eine Art für einen wohlherzogenen Menschen, Fremde zu empfangen?“

Die Vorwürfe waren in einem Tone gemacht, der scharf klingen sollte, aber es war doch etwas wie Aerger aus ihm herauszuhören.

Der Angeredete aber richtete sich in seiner ganzen Größe auf, warf das dicke, braune Haar in den Nacken zurück und kehrte dem Bauern sein offenes und treuherziges, aber recht trauriges Gesicht zu.

„Ihr wißt, wie viel ich nach Eurem Besuche frage, Böhlebauer“, sagte er; „mir wär's schon am liebsten, Ihr ließt mich hier draußen; denn das, was Ihr von mir verlangt, kann ich doch nimmermehr thun!“

„Du kannst nicht? Nun, das wird sich finden! Ich denke, Du weißt, daß ich ein Mittel hab', Dich zu zwingen! Wie? Oder hast' das schon vergessen?“

„Ihr werdet nicht so hart sein, Böhlebauer! Seht Ihr denn nicht, daß es der Susel das Herz brechen

Ultramontanes Freiheitsideal.

Wir wollen nicht Macht, sondern nur Freiheit! sagt uns der ultramontane Culturpauker und mag Manchen, der nicht selbstständig zu denken gelernt hat oder mag, damit gewinnen. Aber hört es sich für den denkenden Menschen schon ganz sonderbar an, wenn einer von jenen Leuten von Freiheit spricht, so erscheint die Sache noch viel sonderbarer, wenn man etwas genauer untersucht, welche Freiheit hier gemeint ist.

Da liegt nun doch wohl die Religionsfreiheit am nächsten. Diese besteht für den Einzelnen darin, daß er sich diejenige Religionsgemeinschaft selbst wählt, der er sich anschließen will, oder daß es in sein Belieben gestellt ist, auch gar keiner anzugehören. Man wird nicht lange zu beweisen brauchen, daß die genannten Freiheitsstreber diese Freiheit nicht wollen. Nach ihren Wünschen sollte einfach Jedermann, und sei es durch Feuer und Schwert, gezwungen werden, ihnen selbst anzugehören. Schon daß es außer ihrer Gemeinschaft noch andere Religionsgesellschaften giebt, daß die Staatsregierungen noch solche andere dulden und nicht der Papst über die ganze Menschheit herrscht, ist nach ihrem Dafürhalten ein großes Uebel in der Welt. Diese Freiheit also wollen sie nicht. Aber auch die dieser zunächstliegende verwerfen sie, wie schon bemerkt, nämlich die Möglichkeit und Berechtigung der Bildung neuer Religionsgemeinschaften. Sie wollen vielmehr, daß nicht nur die Entstehung neuer Religionsgemeinden mit aller Gewalt verhindert, sondern daß auch alle schon bestehenden anderen Kirchen und Religionen unterdrückt und möglichst mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden möchten. Demnach geht ihr Streben nach Alleinherrschaft und diese ist doch wohl auch höchste Macht. Dennoch sagen sie: Nicht Macht wollen wir, sondern nur Freiheit! Doch wir haben noch eine Art Religionsfreiheit zu betrachten. Jene nämlich, welche die staatliche Gesellschaft durch Verfassung und Gesetz den bestehenden Religionsgemeinschaften zugestehet und welche im höchsten Maße 1. in der gesetzlichen Existenzberechtigung, 2. in der ungehinderten Verkündigung ihrer Lehre, 3. in der ungehinderten Ausübung ihres Cultus und 4. in der selbstständigen Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten besteht. Meinen die Ultramontanen etwa diese Freiheit? Aber dieser kann ihr Streben von vornherein nicht gelten, denn diese Freiheit hat die römisch-katholische Kirche längst in allen civilisirten Staaten des Erdenrundes. Und was man schon hat braucht man doch nicht erst zu erstreben, darum bedarf es auch keines Kampfes, keiner Wühlerei und Heberei mehr. Dennoch behaupten jene Leute, die katholische Kirche sei unterdrückt, geknebelt, geknechtet; man gehe damit um, sie ganz zu vernichten, und damit würde das Christenthum selbst dann aus der Welt geschafft u. s. w. Wir glauben nicht, daß Alle, welche derartige Behauptungen in die Welt hinaus schleudern, wissen, was sie thun; aber die eigentlichen Häufelbäuer wissen es und auf diese fällt die ganze Verantwortung für solche Lügen. In allen Culturstaaten der Erde sind der katholischen Kirche die oben genannten Freiheiten zugestanden, am allerwenigsten aber fällt es

einer deutschen Staatsregierung ein, ihr die Freiheit zu leben, zu lehren, sich zu betheiligen u. s. w., zu entziehen, die man doch weit geringeren Religionsgemeinschaften zugestehet.

Mein diese einer Religionsgesellschaft zukommende Freiheit genügt dem Ultramontanen nicht. Er will es nicht erkennen, daß der Staat um seiner Selbsterhaltung willen Schranken ziehen und sein eigenes, ihm wesentlich zukommendes Gebiet vor jedem ungebundenen Eingriffe eines Andern schützen muß. Obgleich die Kirche den Unterschied zwischen Geistlich und Weltlich selbst aufgestellt und bei Gelegenheit scharf betont hat, will der Ultramontane doch kein Nebeneinander dieser beiden Factoren, sondern verlangt, daß sich alles Weltliche dem Geistlichen unterordne. Die Fürsten sollen dem Papste gehorchen, Verfassungen, Gesetze und Verordnungen sollen die Bischöfe bestimmen, der Bürger aber soll mit Weib und Kind der willkürliche Diener des Priesters sein.

Zieht nun eine Staatsregierung die Grenze, welche sowohl ihr eiaenes Gebiet wie das der Kirche bestimmt; weist sie Uebergriffe herrschsüchtiger Geistlicher in die Schranken zurück; verlangt sie, daß auch der Priester sich den Landesgesetzen und obrigkeitlichen Verordnungen füge, duldet sie von keiner Religionsgesellschaft, heiße dieselbe wie sie wolle, Störung der öffentlichen Ordnung, Aufhebung und Aufwiegelung des Volkes, Verhöhnung von Gesetz und Recht und Mißbrauch der sonst zugestandenen Lehrfreiheit: — dann schreit der Ultramontane über Bergewaltigung, Knechtung, Unterdrückung. Dann verkündet er dem Volke, die heilige Mutter Kirche sei in Gefahr, man wolle das Christenthum austöten, den alten katholischen Glauben vernichten, ja man gehe darauf aus, die ganze Gesellschaft zu entmenslichen und ins grauenvolle Alerthum zurückbringen. Dann beginnt er zu wühlen, zu schimpfen, zu hegen, wirft sich in die Brust und rühmt mit vollen Backen sich seines Kampfes um die geraubte Freiheit.

Und nun dürfte es nicht mehr schwer fallen, die Antwort zu finden auf die Frage: welche Freiheit erstrebt der Ultramontane und was versteht er unter Freiheit? Das ultramontane Freiheitsideal heißt Herrschaft über alle Völker der Erde; Schaffung und Erlass von Verfassungen und Gesetzen nur im Sinne der Kirche. Das ultramontane Freiheitsideal heißt weiter Vernichtung aller anderen Religionsgemeinschaften, Unterdrückung und Ausrottung alles selbstständigen Denkens; Umgestaltung aller Wissenschaften und wissenschaftlichen Anstalten nach eigenem Gutbefinden und zu selbstgesetzten Zwecken; eigenmächtige Bestimmung, was wissenschaftlich, was sittlich gut oder böse sein dürfe. Das ultramontane Freiheitsideal heißt ferner Erhaltung des Menschen in der größten Unwissenheit, Abhaltung desselben zum unbedingt blinden Glauben und Gehorsam; heißt Umstrickung des ganzen menschlichen Lebens von der Wiege bis zum Grabe, heißt Verwerfung der weltlichen Güter im Besitze des Laien, aber bereitwillige Darbringung und Uebergabe derselben in der Hand der Priester: heißt schließlich Gott wohlgefällige Armut des Volkes, aber Reichthum,

Wohlleben, Bracht und Herrlichkeit und Lebensgenuss für die Geistlichkeit.

Das ist das Ideal der von den Ultramontanen gemeinten und erstrebten Freiheit. Wir sagen absichtlich der Ultramontanen, weil wir einen Unterschied erblicken zwischen diesen und den ehrlichen Katholiken, welche sich mit ihrem religiösen Glauben und dessen Ausübung begnügen, allem hegerischen Treiben ferne stehen und mit ihren Mitbürgern, wenn dieselben auch einer anderen Religionsgemeinschaft angehören, in Frieden und Eintracht leben und leben zu wollen, welche aber von den ultramontanen Heißspornen und Fanatikern gar oft selbst beschimpft und als Laue, Halbe oder gar als Abtrünnige bezeichnet werden.

Socialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Die Militärvorlage. Die gut unterrichtete „Schl. Ztg.“ schreibt: Von einem unserer Berliner Correspondenten, der notorisch mit amtlichen Kreisen Beziehungen unterhält, gehen uns die nachstehenden Ausführungen zu, die insofern beachtenswerth erscheinen, als der Verfasser sich in dem über die Art der Einbringung der Militärvorlage zwischen dem Reichskanzler und dem Finanzminister angeblich ausgebrochenen Conflict sehr entschieden auf die Seite des ersteren stellt. Unser Gewährsmann schreibt:

„Das Erstaaunen der Berliner leitenden Kreise über die scharfen Bemängelungen des bei Ausarbeitung und Vorlegung des neuen Militärgesetzes eingeschlagenen Verfahrens, das völlig dem Herkommen entspricht, läßt sich kaum beschreiben. Es soll dabei von so wunderlichen staatsrechtlichen Deductionen wie der, daß der deutsche Kaiser nur als König von Preußen und nur unter Verantwortlichkeit seiner preussischen Minister Anträge an den Bundesrath stellen könne, d. h. daß alle Präsidialvorlagen eigentlich ungesetzlich seien, ganz abgesehen werden. Auch die mehr oder weniger tiefsinnigen Betrachtungen, ob das Staatsministerium den Entwurf vor der Einbringung im Bundesrath noch ändern werde oder nicht, erledigen sich durch die einfache Thatsache, daß der Entwurf, wie es in der ersten Nachricht ganz richtig hieß, als Bundesrathsvorlage gedruckt und als solche den preussischen Ministern zugegangen ist. Aber in den Angriffen auf den Reichskanzler und in dem Bestreben, für angebliche Differenzen mit dem preussischen Staatsministerium zureichende Gründe aufzufinden, kommen ganz absonderliche Neugierigkeiten zu Tage. So heißt es beispielsweise: Der Reichskanzler habe noch vor einem Jahre den militärischen Plänen kühl gegenübergestanden, dann aber sich, auffällig genug, plötzlich zum Vorkämpfer gemacht. Daraus sei er mit dem Finanzminister Miguel in ein Duell gerathen, das für den Augenblick für seinen Gegner günstig verlief, da dieser die Enthaltung des Urtheils des preussischen Gesamtministeriums durchgesetzt habe. Diesen und ähnlichen verwirrenden Ausführungen gegenüber sei zur Vorgeschichte des Entwurfs folgendes festgestellt: Als General von Caprivi das Reichskanzleramt übernahm, fand er einen vom Kriegsminister von Verdy und dem Chef des Generalstabes Grafen Waldersee entworfenen, vom dem Fürsten Bismarck gebilligten umfassenden Plan zur Verjüngung der deutschen Wehrkraft unter Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht vor. Der Plan, der die dreijährige Dienstzeit der Infanterie fortbestehen ließ, sollte allmählig verwirklicht werden. Der erste Schritt dazu war die Vorlage vom Frühjahr 1890 auf Vermehrung der Friedenspräsenz um 18000 Mann, Erhöhung der Zahl der Infanterie-Bataillone, der Feldartilleriebatterien u. Aus den Militärdébatte des Reichstages gewann der Reichskanzler den Eindruck, daß der ganze Plan auf diese Weise, d. h. ohne Abkürzung der

will? Und Ihr habt uns doch das Versprechen gegeben, daß wir uns freien sollten!“

„Nichts hab' ich versprochen — garnichts. Kannst Du mir beweisen, daß ich Dir was versprochen hab' — he?“

„Nun, wenn Ihr's nicht geradeaus gesagt habt, so wußtet Ihr doch recht gut, wie es mit der Susel und mir stand, und Ihr habt ruhig zugehört und haßt's gehen lassen! Ist das nicht so gut wie ein Versprechen?“

„Nein, Du Hansnarr, das ist ganz etwas Anderes!“ gab der Bauer zurück, und ein häßliches Lächeln glitt über sein Gesicht. „Ich hab' mich nicht viel um Eure Kinderleien gekümmert, denn ich hab' gemeint, es wird immer noch Zeit sein, ihnen mit einem Machtworte ein Ende zu machen. Mit den Nebenarten vom Herzensbrecher und solchem Firtlsfang aber magst mir getrost vom Galje bleiben. Damit richt'st nichts bei mir aus — das laß Dir gesagt sein!“

„Freilich! Ich hab' selbst keine Hoffnung mehr dazu, denn Ihr seid ein hartherziger Mensch, Büchelbauer, und ich weiß wohl, wie ich mir Euer wankelmüthig Verhalten zu deuten hab'. Als Ihr meintet, daß ich Eures Bruders Erbe sein würde, da war ich Euch zum Eidam eben recht, und ich wette, Ihr hättet mir keine abschlägige Antwort gegeben, wenn ich als ein reicher Mann hätt' vor Euch hintreten können, um um Susel zu werben!“

„Das mag wohl sein, Ulrich“, war des Bauern gleichmüthige Antwort; „aber was hilft jetzt das viele

Neden! Ihr wißt, was wir miteinander vereinbart haben, und damit hat es nun sein Bewenden.“

„Nein, Büchelbauer, damit hat es sein Bewenden nicht! Was Ihr mit meiner Mutter ausgeheckt habt, das kümmert mich nichts! Ich hab' meine Zustimmung dazu nicht gegeben und ich werd' sie auch nicht geben — nun und nimmermehr! Es ist ein erbärmlicher Handel, den Ihr da schließen wollt!“

„Also Du willst nicht? Und das ist Dein letztes Wort?“ Franz Engelhardt's trübselige Augen bligten drohend hinüber zu dem jungen Manne und der harte Zug um seinen Mund trat noch schärfer und abstoßender hervor. „So geb' ich Dir die Versicherung, daß der Schwur noch in dieser Stunde die saubere Geschichte von uns erfährt, und ich will nicht Franz Engelhardt gegen und der Besitzer von Büchelhof sein, wenn Dich nicht der Gendarm morgen früh mit geschlossenen Händen nach der Hauptstadt transportirt. Ich mein', Du weißt, daß ich mein Wort noch immer gehalten ha'!“

Er drehte sich kurz um, und der Energie seiner Bewegungen war es anzumerken, daß es ihm wirklich Ernst war mit dem, was er sagte. Ulrich starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, und der heftige Kampf, der in seinem Innern wüthte, prägte sich deutlich genug in seinen ehrlichen Zügen aus. Als der Bauer schon um einige Schritte von ihm entfernt war, rief er ihm mit unsicherer Stimme nach:

„Ihr sollt nicht so von mir gehen, Büchelbauer! Meine Mutter könnt' den Schimpf und die Schand'

nicht überleben, und die Susel schon garnicht. Oh' ich's so weit kommen ließ', möcht' ich mich ja lieber in den Wühlenteich stürzen, wo er am tiefsten ist!“

„Daß's ja in der Hand, es von Dir abzuwenden!“ gab Engelhardt gelassen zurück, ohne daß sich auch nur die leiseste Regung des Mitleids in seinem felsenharten Antlitz gezeigt hätte.

Der Andere aber war unverkennbar noch immer in schweren Zweifeln.

„Es ist nicht schön von Euch, Büchelbauer, daß Ihr mich mit solchen Drohungen zwingen wollt,“ brachte er mühsam heraus. „Als ich damals in meiner Herzensangst und Verzweiflung zu Euch kam und Euch ohne Rückhalt und Beschönigung mein Unrecht berichtete, da meint' ich, einen väterlichen Rath und ein Wort des Trostes bei Euch zu finden; aber ich hab' mir da einen schlimmen Dienst gekauft; denn Ihr verfolgt und peinigt mich ärger, als mein eigen Gewissen — und das setzt mir wahrhaftig schon arg genug zu!“

„Dalt' mich nicht auf, Ulrich! Die Weibskent' drinnen erwarten uns! Also entweder gehst Du mit mir und thust, wie wir verabredet haben, oder ich lauf' so wie ich geh' und steh' zum Schulzen!“

Dem armen Jungen schaute die helle Verzweiflung aus den Augen.

„Und wenn ich mir unterdessen ein Leid anthue, Büchelbauer?“

„Wenn Du das Deiner armen Mutter anthue magst — immerhin! Mir wird's nicht viel ver-schlagen!“ (Fortsetzung folgt).

Dienstzeit, nicht zu erreichen sei. Die inneren Schwankungen, die sich daraus ergaben, kamen auch in gewissen Widersprüchen bei den Reden des Reichskanzlers und des Kriegsministers zum Ausdruck. Mit Mühe und Noth erhielt die Regierung die 18 000 Mann und die geforderten Cadres und dazu noch die vier Windthorst'schen Resolutionen. Wie sein Vorgänger war der neue Kanzler der festen Ueberzeugung, daß eine wirksame Fortführung der deutschen Politik die volle Ausnutzung der deutschen Wehrkraft unbedingt erfordere; das Reich dürfe sich nicht nur von keinem anderen Staate militärisch überflügeln lassen, es müsse sich auch für einen Defensivkrieg mit mehreren Fronten rüsten. Zur Verminderung der erforderlichen Opfer durch Abführung der Dienstzeit waren zunächst erhebliche militärische Bedenken zu überwinden. Seit dem Wechsel im Kriegsministerium wurden die eingehendsten Erwägungen und praktischen Versuche darüber angestellt, ob die Abführung der Dienstzeit der Infanterie ohne Schwächung der Güte der Truppen möglich sei. Sind die Versuche auch noch nicht in jeder Richtung abgeschlossen, so haben sie doch die Durchführbarkeit der Maßregel ergeben. Heute sind der Kanzler Graf Caprivi, der Kriegsminister von Falkenhayn und der Chef des Generalstabes Graf Schlieffen gerade so einer Meinung über das Ziel und den Weg dahin, wie es seiner Zeit Fürst Bismarck, von Werdy und Graf Waldersee waren. Für keinen von ihnen ist die zweijährige Dienstzeit Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck, zu dem Zwecke nämlich, die allgemeine Wehrpflicht durchzuführen, die Feldarmee durch Erhöhung des jährlichen Recruten-Contingents auf ungefähr 248 000 Mann zu verjüngen und die älteren Jahreshklassen von dem Dienst im Bewegungskriege möglichst zu befreien. Die Darlegung, wie wenig diese Reform dem Geiste der Militärorganisation von 1861 widerspricht, ja wie nahe sie mit ihm verwandt ist, sei einem späteren Zeitpunkte vorbehalten. Der Kaiser hat die Vorlage nach reiflicher Prüfung genehmigt.

An der Conferenz, schreibt die „Berl. Volksztg.“, welche heute im Reichsschatzamt in der Tabaksteuerfrage stattgefunden hat, haben, außer dem Staatssecretär von Falkenhayn und einigen höheren Beamten, neun Vertreter der Tabak-Industrie, nämlich drei Tabakhändler aus Bremen, sowie drei durch Tabakcultur hervorragende Herren aus Süddeutschland, ein Tabakpflanzer aus der Uckermark, ein Fabrikant aus Berlin und ein Fabrikant aus Stettin Theil genommen. Es hat sich dem Anscheine nach nur darum gehandelt, die Regierung mit der Stimmung gegenüber den verschiedenen Steuerprojecten bekannt zu machen. Wir glauben, daß die Regierung den Eindruck gewonnen hat, daß man allseitig wünscht, es möge an dem Gesetz von 1879 nichts geändert werden, wie andererseits auch die Vertreter der Tabak-Interessenten den Eindruck gewonnen haben, daß die Regierung keine Neigung hat, die Form der Besteuerung zu ändern. Es bleibt also nur, wenn die Regierung aus dem Tabak mehr Geld ziehen will, eine Erhöhung der Zoll- und Steuerfüge übrig, wobei es sich dann darum handeln würde, ob bei dieser Gelegenheit der bestehende Schutzzoll erhöht werden soll oder nicht. In Süddeutschland wünscht man, wie ja bekannt, eine solche Erhöhung des Schutzzolles, und würde anscheinend um so mehr eine Contingentirung des Tabakbaues in den Kauf nehmen, als man darauf rechnet, daß dabei der Tabakbau in Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien, vielleicht auch in Mecklenburg, Thüringen, Sachsen, Braunschweig und Anhalt verboten wird, welcher Ausfall dann den süddeutschen Pflanzern zum Vortheil gereichen würde. Wir glauben indes nicht, daß die Regierung zu einer solchen Maßregel besondere Neigung hat; sie hält an dem Standpunkt, welchen sie in der Denkschrift vom Januar 1891 entwickelt hat, fest, und die große Mehrheit des Reichstages, welche in diesem Jahre den Menzer'schen Antrag verworfen hat, wird sie in dieser Ansicht nur bestärkt haben, so daß sie wohl nur gegenüber einem schutzzöllnerischen Votum des Reichstages sich zu einer Erhöhung des Schutzzolles und dann allerdings auch zur Contingentirung des inländischen Tabakbaues entschließen würde. Darüber, daß die Regierung eine höhere Belastung des Tabaks erstrebt, kann aber ein Zweifel wohl nicht mehr bestehen.

Für eine Beseitigung der Grund- und Gebäudesteuer sucht der Centralverband der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands eine Agitation in's Werk zu setzen, indem er die Vereine durch ein Circular auffordert, bei ihren Regierungen für die Beseitigung bezw. Reform der Grund- und Gebäudesteuer vorstellig zu werden. Die preussischen Vereine sollen sich mit Einzelpetitionen an das Herrenhaus und Abgeordnetenhaus wenden. Der Centralverband verlangt die Ersetzung der bestehenden Grund- und Gebäudesteuer durch eine das bewegliche und unbewegliche Vermögen gleichmäßig treffende erhöhte Besteuerung des unfruchtlichen Einkommens, eventuell, falls die Gebäudesteuer nicht zu beseitigen ist, die Erhebung derselben nur von dem Reineinkommen des Hausbesitzes, eine Normirung derselben bei Wohngebäuden auf nur 2 Procent und das Verbot an die Communen, Zu-

schläge zu der Gebäudesteuer zu erheben. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Haus- und Grundbesitzervereine bei ihrem Vorgehen nicht die löbliche Absicht verfolgen, ihre Miether um den Theil zu entlasten, den die Grund- und Gebäudesteuer ausmacht.

Daß eine Umgestaltung des kaiserlichen Gesundheitsamtes zu einer mit Verwaltungsbefugnissen ausgestatteten obersten Reichsbehörde bevorstehe, erklärt die „Nordd. Allgem. Ztg.“ für unbegründet. Dagegen berichtet sie ihrerseits, daß betreffs einer anderweitigen räumlichen Unterbringung des Gesundheitsamtes wegen der unzureichenden gegenwärtigen Räume dem Reichstag voraussichtlich eine Vorlage wegen Erwerbs eines neuen Bauplatzes zugehen werde. Wie damit den hygienischen Bedürfnissen des Volkes gedient ist, vermögen wir nicht einzusehen.

Die amtliche Geheimhaltung der Einkommensteuer liegt der Bourgeoisie sehr am Herzen. Es genirt die guten Leute, zu wissen, daß andere Menschen von ihren Einkommens-Verhältnissen Kenntniß erhalten könnten, zumal sie in der Regel ihr Einkommen niedriger zu „tagiren“ pflegen, als es in Wirklichkeit ist. Jetzt ist der preussische Finanzminister so „rücksichtslos“ gewesen, zu erklären, daß von einer Geheimhaltung der Steuerbeträge keine Rede sein könne. Ein Kaufmann aus Burtscheid hat sich, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, durch eine Eingabe beim Finanzminister darüber beschwert, daß die Communalsteuerzettel, aus denen auch die Staatseinkommensteuer zu ersehen ist, von dem Polizeibedienten offen herumgetragen und in Abwesenheit des Steuerzahlers den Dienstboten ausgehändigt würden, während Staatssteuerzettel verschlossen übergeben würden. Darauf erfolgte ein abschlägiger Bescheid mit der Begründung, daß eine gesetzliche Vorschrift, wonach Communalsteuerzettel verschlossen übergeben werden müßten, nicht bestehe. Aber, Herr Miquel, wie können Sie „gutgesinnten“ Staatsbürgern das anthun?

Schloßunterliches. Die Arbeiter einer Chemnitzer Fabrik blickten Mittags oder gegen Abend häufig auf die in der Fabrik angebrachte Controlohr, um zu sehen, ob die Arbeitszeit noch nicht bald um sei. Da ließ der Fabrikbesitzer durch den Klemmer mit einer Schutzblechklappe die Uhr verdecken. Die Secunde, welche der Blick nach der Uhr in Anspruch nahm, war ja auch eine frevelhafte Zeitvergeudung.

Der Gefreite Lüd, dessen Schließaffäre in der Wangelstraße seiner Zeit so viel von sich reden machte, ist jetzt nach zweijähriger Dienstzeit entlassen worden. Es ist recht schade, daß der Mann nicht capitulirt hat, er hatte doch die besten Aussichten auf Avancements. Solche Leute sind doch sonst gut zu gebrauchen; wie schön wäre es gewesen, wenn derselbe nach zwölfjähriger Dienstzeit vielleicht Polizeicommissär geworden wäre. Schade, schade um das Talent.

Gemeindefwahlrecht-Reform in Halle a. S. Die neue halle'sche Bürgerliste zählt zum ersten Male alle Einwohner auf, die ein Einkommen von über 600 Mark (früher war das Mindestmaß 900 Mark) haben. Die Zahl der Wahlberechtigten hat sich verdoppelt, sie stieg von 7471 auf 15851. Der Magistrat hat, wie die „Saale-Zeitung“ angiebt, die Angehörigen der unteren Steuerklassen in die Liste aufgenommen, weil er annimmt, daß diese Ausdehnung des Gemeindefwahlrechts durch § 77 des neuen Einkommensteuergesetzes vorgeschrieben ist und den städtischen Behörden eine Entscheidung darüber nicht zusteht.

Der scandalöse Unfug, städtische Gelder zu Denkmalszwecken zu verschleudern zwecks höherer Befriedigung „patriotischer“ fühlender Herzen, ist eine Eigenthümlichkeit vieler Städte; er kommt in ganz Deutschland und überall da vor, wo eine conservative Clique in den Stadtverordnetenkreisen das Heft in den Händen hat. Gewiß, wir haben gar nichts dagegen, wenn Denkmäler errichtet werden, aber nur, wenn sie künstlerisch ausgeführt und wirklichem Verdienst gewidmet sind, aber wo es sich nur darum handelt, in „Patriotismus“ zu machen und nicht-conservative Kreise damit zu haranguiren, da muß der Beutel zugehalten werden. Einen vernünftigen Standpunkt in der Frage der Verwendung kommunaler Gelder zu Denkmalszwecken hat der Regierungspräsident von Arnberg der Stadt Iserlohn in Westfalen gegenüber eingenommen. Dort hatte die Stadtverordnetenversammlung beschlossen, einen Theil der städtischen Zinsüberschüsse für ein hier zu errichtendes Kaiser Friedrich-Denkmal zu verwenden. Die Regierung hat ihre Zustimmung zu diesem Beschluß versagt und zwar mit der richtigen Begründung, daß es sich bei dem Denkmal nicht um ein communales Bedürfnis handle und daß nur zur Bestreitung eines solchen die fraglichen Ueberschüsse verwendet werden dürften. Die Stadtväter sind über diesen Bescheid arg aus dem Häuschen gerathen; sie haben die Angelegen-

heit nochmals an den Magistrat verwiesen und beabsichtigen, mit einer Beschwerde an den Oberpräsidenten zu gehen. Hoffentlich werden sie dort die gleiche Antwort bekommen, vielleicht mit dem Zusatz, wenn sie Denkmäler errichten wollten, möchten sie freundlichst in die eigene Tasche greifen und nicht in den Stadtsäckel, der nicht zu solchen Zwecken von der Mehrzahl zusammengesteuert wird.

Entbehrungslohn für arme Actionäre. Die Zuckerfabrik Heilbronn hielt am vergangenen Sonnabend ihre jährliche, ordentliche Hauptversammlung ab. Nach Anhörung des Rechnungsbereichs wurde einstimmig beschlossen, den Reingewinn aus Fabrik und Landwirthschaft, einschließlich des Uebertrags vom vorigen Jahre im Gesamtbetrage von 387 366 Mk. 94 Pfennige wie folgt zu vertheilen: 20 219,73 Mk. für statutenmäßige Abschreibungen, 44 000 Mark für außerordentliche Uebertragungen auf Neuanschaffungen und Verbesserungen, 30 016,92 Mk. Dividende an die Actionäre, 3630 Mk. für Gratifikationen an die Angestellten, 2800 Mk. für Zuweisung an Kranken-, Hilfs- und Unterstützungsstellen und die verbleibenden 20 986 Mk. auf neue Rechnung zu übertragen. — Man sieht, die Herren Zuckeractionäre haben keine Ursache, sich über „schlechte Zeiten“ zu beklagen, um so mehr aber haben die Arbeiter hierzu Grund. Man veröffentliche nur einmal die Lohnlisten, und der Beweis für unsere Behauptung ist erbracht.

Der Feldwebel Thiele in Magdeburg, welcher einen unserer Genossen thätlich mißhandelte, weil er ihm die „Volksstimme“ zum Abonnement anbot und dann dessen Zeitungspaket an sich nahm, kann nicht einmal ordentlich schreiben, wie aus folgender Zuschrift hervorgeht, die er der Redaction der „Volksstimme“ übersandte:

Magdeburg, den 28. 9. 92
Die von ihren Boten zurückgelassenen Zeitungen sind seitens des königlichen Bataillons dem königlichen Polizeipräsidenten als „Fremdsache“ übergeben worden und stehen Ihn jederzeit zur Verfügung.

Thiele, Feldwebel.
Der Desfraudant Hänsler von Mannheim soll nach einer Mittheilung bürgerlicher Blätter in Chicago verhaftet sein. Zwei Mannheimer Criminalbeamte sollen sich bereits auf den Weg gemacht haben, um den Verbrecher nach dort zu überführen. Nicht immer hat man in solchen Dingen so große Eile, wie die Affäre Winkelmann bewies. Diese Ordnungsstütze hielt sich Jahre lang unbehelligt in Argentinien auf, trotzdem man seinen Aufenthaltsort kannte. Auch der Millionen-dieb Bock — Verdener Angebentens — soll gemüthlich in New-York umherspazieren.

Polizeiwillkür. Dem Verlage der socialdemokratischen „Elsaß-Lothringischen Volkszeitung“ war es seiner Zeit von der Straßburger Polizei nicht gestattet worden, Placate anschlagen zu lassen, in welchen zum Abonnement auf dieses Blatt aufgefordert wurde. Solche Placate, hieß es, dürften nicht angeschlagen werden, und man könne mit der „Elsaß-Lothringischen Volkszeitung“ keine Ausnahme machen. Jetzt aber prangen an allen Ecken große Placate, in welchen das Abonnement auf eine Local-Zeitung empfohlen ist.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Cholera. In Budapest nimmt die Cholera eine bedrohliche Ausbreitung an. Am 4. October wurden insgesamt 70 Erkrankungen und 26 Todesfälle gezählt. Die Erregung der Bürgerschaft über die Unfähigkeit der Behörden ist grenzenlos.

Schweiz.

Die neue Verfassung ist im Canton Tessin nach Meldungen aus Bellinzona mit 12 000 gegen 5 000 Stimmen angenommen. Die „Bosische Zeitung“ begrüßt das Resultat mit einer Bertheidigung der bekannten Bourgeois-Revolution der Liberalen. Sie schreibt:

Dieser Entwurf wurde in stürmischen Kämpfen ertrugt, welche über das ganze Schweizerland ihre Wellen schlugen. Denn das Revisionsbegehren der Tessiner Liberalen bildete den Ausgangspunkt der Wirren, welche den Canton Tessin in der jüngsten Zeit heimsuchten. Die Ultramontanen suchten die Bewegung durch verfassungswidrige Acte zu vereiteln. Da brach 1890 die September-Revolution aus, welche die starre ultramontane Herrschaft stürzte und die Aera der gemischten Regierung einleitete. Der 5. October 1891 hatte das Werk des 11. September sanctionirt; das Volk stellte sich auf die Seite der Revisionsisten. Nun war es nicht mehr möglich, die Revision hinauszuschieben. Der eindringlichen und wohlwollenden Vermittelung des eidgenössischen Commissars in Tessin, des Obersten Künzli, gelang es, die Verständigung anzubahnen. Mit dem Wahlgesetz für den Verfassungsrath wurde das Eis gebrochen.

Eine gemischte Commission bereite den Verfassungsentwurf vor. Wohl gab es noch eine Reihe von Kämpfen mit den Ultramontanen, aber offen wagten sie nicht, dem Entwurf Opposition zu machen, sie wählten nur im geheimen. Daß ihre Thätigkeit erfolglos blieb, ist ein günstiges Zeichen. Die Revision bringt dem Canton Tessin vor allem eine Erweiterung der Volksrechte.

Der Schweizerische Bundesrath hat an sämtliche Staaten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er dieselben zu einer etwa Anfang nächsten Jahres in Bern abzuhaltenden Konferenz einladet bezwecks Besprechung des Beschlusses der „Société de droit international“ in Brüssel, wonach ein internationales Bureau in Bern geschaffen werden soll, welches sämtliche Verträge (Handels-, Auslieferungs-, Schiffsverkehrsverträge etc.) veröffentlicht.

Ein gottesgläubiger Kleinbauer schreibt in der „Schweizerischen Freien Presse“ folgende Worte: „Der liebe Gott“ — so logen sie und lägen noch immer — „wolle, daß es Arme und Glende gebe“. Eine größere Gottlästerung ist von keinem Heiden je gepredigt worden, als diese. Nein! Gott will, daß ein jedes seiner Kinder hienieden noch Recht und Gerechtigkeit behandelt wird, daß ein Jedes seinen Antheil an den Gütern der Welt habe, wenn auch nicht Alle gleich beachtet, so doch keines ganz enterbt und beraubt sei. Das ist der Wille Gottes in der Weltordnung; und wer für dieses Princip eintritt, der übt ein gottgefälliges Werk im Sinne und Auftrage des Erlösers, der ja gekommen ist, dem Armen und Schwachen das Evangelium zu verkünden. „Die Kleinen und Schwachen haben heut zu Tage erkannt, wo ihre Stärke liegt, sie liegt nur in der Vereinigung, im Zusammenhau. Die Letzten aber, die das erkannten, sind wir Kleinbauern! So spät kommen wir zur Einsicht, daß es fast zu spät sein dürfte, indem unser Stand bald nur noch aus Solchen besteht, die auf der Scholle eines fremden Eigenthümers arbeiten, im Hause eines fremden Befizers wohnen und in Allem von dem Gelde Fremder abhängig sind.“

Italien.

Der Räder, den die Regierung für die kommenden Wahlen auswirft, ist ein fetter, ob aber die Wähler darauf anbeissen, ist noch zweifelhaft. Nach Crispi, der, trotzdem er mit „allen Hunden geheßt“ war, stürzte, folgte Rubini, dessen Regierung kurzlebig war, und nun versucht der schwächliche Giolitti seine Regierung mit Gaullerstückchen zu befestigen. Pomphast läßt er verkündigen, das Gleichgewicht im Staatshaushalt sei hergestellt, das Deficit beseitigt, ohne jede neue Belastung der Steuerzahler. Sieben Millionen Lire sollen von dem siebenundvierzig Millionen betragenden Deficit abgestrichen sein durch Ersparnisse im Militärbudget. Woher die anderen Ersparnisse kommen, ist aus der Wahlreclame der Regierung noch nicht genau zu erkennen. Die Regierungsblätter melden jedoch prahlerisch, daß der Ministerrath die Berathung über die von dem Finanzminister Grimaldi vorge schlagenen Finanzmaßregeln erledigt hat. Die Regierungspresse wissen will, jede neue Steuer größeren Umfangs oder jede Umgestaltung der gegenwärtigen Steuern, wodurch den Steuerzahlern auch nur die geringste Mehrbelastung erwachsen könnte, sei ausgeschlossen. Den Ministern sei es gelungen, nicht nur für die Differenz zwischen den wirklichen Einnahmen und Ausgaben, sondern auch für den Fehlbetrag Deckung zu finden, welcher sich aus der für 1893/94 etwa 47 Millionen Lire betragenden Bewegung der Capitalien ergibt. Die Staatschuld werde nicht um einen Centesimo erhöht werden. Man würde fehl gehen, wenn man annehmen wollte, die finanzielle Lage Italiens habe sich gebessert. Das Umgekehrte ist der Fall. Der auf die Spitze getriebene Militarismus ruiniert das Land und hat es an den Rand des Bankrotts gebracht. Der Abstrich von lumpigen 7 Millionen am Militärbudget ändert an dieser Lage nichts. Der Ausbruch des Bankrotts ist nur hinausgeschoben.

Frankreich.

Eine merkwürdige Wahlreform plant die radicale Partei und zwar will sie dieselbe noch in der gegenwärtigen Legislaturperiode durchsetzen. Sie verlangt erstens die Wiederherstellung der Listenabstimmung, die in der boulangistischen Periode abgeschafft wurde, und zweitens die Abschaffung des Gesetzes über die vielfachen Candidaturen, das ebenfalls der boulangistischen Strömung einen Damm entgegenstellen sollte; die damals zum Schutze der Republik getroffenen Maßregeln, erklären die Radicales, haben jetzt, da die Gefahr verschwunden ist, keinen Existenzgrund mehr; man dürfe von Neuem auf das „antirepublikanische“ System der Einzelwahlen verzichten; man darf eine mehrfache Bemerkung gestatten. Senator Goblet hat bereits einen Feldzug im Sinne dieser Neuerungen eingeleitet, und die Führer der äußersten Linken wollen beim Beginn der bevorstehenden Tagung zusammentreten, um ihrer-

seits die Sache in der Kammer anhängig zu machen. Die Herren Radicales sollten wirklich etwas Besseres thun, als das alte Gambetta'sche Wahlsystem nach dem Listenscrutinium wieder auszugraben. Wenn ihnen die Einzelwahlen zuwider sind, weil sie den Willen des Volkes nicht klar und erschöpfend zum Ausdruck bringen, so gäbe es ein besseres Wahlsystem, als das Listenscrutinium, das mindestens ebenso „antirepublikanisch“ ist, wie das Einzelwahlsystem, indem es die Minoritäten in der schändlichsten Weise vergewaltigt. Die einzig gerechte Vertheilung der parlamentarischen Vertretung läßt sich durch ein Proportionalwahlsystem erzielen. Mögen die französischen Radicales sich also um die Einführung dieses Systems bemühen.

Belgien.

Kinderzuschlaggesetz. Das jetzt in Kraft getretene belgische Gesetz über die Kinderarbeit entspricht nur in sehr mäßiger Weise den berechtigtesten Wünschen der arbeitenden Klassen. Das Mindestalter, in welchem Kinder auf dem Festlande in der Industrie verwendet werden dürfen, ist auf 12 bis 14 Jahre festgestellt. Ihre wöchentliche Arbeitszeit ist gesetzlich festgesetzt in England auf 28 Stunden, in Deutschland und Frankreich auf 36 Stunden, in Italien auf 48 Stunden, in Holland auf 66 Stunden und in Belgien auf 72 Stunden. Die Kinderarbeit wird somit in Belgien noch gründlich ausgebeutet. Die Bergarbeiter der Zeche in Doussu und 400 Arbeiter der Zeche in Ghin im Kohlenbecken Mons sind ausständig, weil die von ihnen geforderte zehnpromcentige Lohnerhöhung nicht bewilligt worden ist. Der jetzige Durchschnittslohn beträgt 3,25 Fr.

Schweden und Norwegen.

Eine kräftige Agitation für das allgemeine Wahlrecht macht sich gegenwärtig anlässlich des am 17. October zusammentretenden außerordentlichen Reichstages in Schweden bemerkbar. Bis jetzt wird dort das politische Wahlrecht von 300 000 Köpfen ausgeübt; weitere 200 000 besitzen das communale Wahlrecht; während 700 000 erwachsene Männer der Nation ohne Stimmrecht sind. Zu dem erwähnten agitatorischen Zwecke fand am 23. v. Mts. in Stockholm eine zahlreiche Volksversammlung statt, in welcher zunächst die Sammlung von Unterschriften für das allgemeine Stimmrecht beschlossen wurde. Bis 1. October sollen 200 000 Stimmen zusammengebracht werden, man hofft aber, die Ziffer bedeutend zu überschreiten; allein aus der Hauptstadt rechnet man auf 40 000 Unterschriften. Der zweite Schritt sollte die Berufung eines „Volks-Reichstages“ nach Stockholm sein, wenn dort 1893 wieder der ordentliche Reichstag versammelt sein wird. Was diese Agitation zugleich bemerkenswerth macht und unterstützt, ist der Umstand, daß bekanntlich eben jetzt der außerordentliche Reichstag die Steigerung der allgemeinen Wehrpflicht von 75 auf 90 Tage beschließen soll; die Agitation setzt dabei als Haupthebel das Argument an, wie ungerecht es sei, neue Leistungen an den Staat von einem Volke zu verlangen, von welchem drei Viertel von der Wahl der beschließenden Körperschaften völlig ausgeschlossen seien. Unter diesen Umständen wird die Bewegung voraussichtlich kräftigen Fortgang nehmen.

Rußland.

Der Huret, der Mitarbeiter des Pariser „Figaro“, dem die Welt bekanntlich die kostbaren Ansichten des Alphonse de Rothschild über die sociale Frage verdankt, hat auch in Rußland Unternehmern ihre Meinung über den einschlägigen Gegenstand in Bezug auf Rußland abgefragt und da u. A. von einem Moskauer Fabrikanten eine Auskunft erhalten, die zwar ihrem Inhalte nach im Ganzen nicht neu, aber doch immerhin erwähnenswerth ist. Der Fabrikpasha erklärt, daß es in Rußland überhaupt keine „Arbeiter“ im westeuropäischen Sinne gebe, und daß daher auch von der Bildung einer Arbeiterpartei keine Rede sein könne. Der russische Arbeiter sei ein Bauer, der jährlich im Frühjahr oder Herbst sein Dorf verläßt, um sich durch Arbeit in den Fabriken etwas zu verdienen. Dieser Arbeiter sei sehr sanft, sehr naiv, unwissend wie ein Kind, könne nicht lesen, begreife nicht, was allgemeines Stimmrecht sei, und gebe sich mit dem zufrieden, was er habe. Der russische Arbeiter braucht nur etwas „Wodka“ (Brantwein), um zufrieden zu sein. So verdienten seine Weber 4 Rubel (8 Mark!) wöchentlich, die Frauen 2 1/2 Rubel und die jungen Arbeiter unter 20 Jahren 45 Kopeken (90 Pf.) täglich. Niemand beklage sich. Die Leute führten eine gemeinsame Wirtschaft, was den Männern 14 und den Frauen 8 Kopeken täglich koste. Dafür erhalten sie zwei Mahlzeiten: Kohlsuppe und Fleisch Morgens, Grütze Abends und Schwarzbrot nach Belieben. Sie arbeiten 13—15 Stunden und — Niemand beklagt sich darüber.

Außerdem erhielten die Arbeiter Wohnung und Licht. Im vorigen Winter hätten sich Viele erboten, für das Offen allein zu arbeiten.

Streiks seien verboten. „Die Fabriken müssen monarchisch geleitet werden, wenn sie blühen sollen.“ Es kämen allerdings Mißbräuche vor. In den meisten Fabriken seien die Werkführer gezwungen worden, unter Strafe der Entlassung 200 Strafen zu 5 Kopeken täglich zu verhängen, so daß die Arbeiter am Ende des Monats nichts verdient hätten; man habe sie außerdem gezwungen, alles was sie brauchten, von der Fabrik zu kaufen, wobei ihnen die Waaren doppelt und dreifach angerechnet worden, und wenn der Arbeiter nach 6 Monaten die Fabrik verließ, habe er von seiner Arbeit nichts weiter gehabt, als schlechte Nahrung. Die Frau, welche im Dorf geblieben war und den Mann erwartete, damit er die Steuern bezahle, habe nicht begriffen, daß der Mann mit leeren Händen heimkam. So sei es allgemein gewesen und auf diese Weise hätten die Fabrikanten Millionen verdient. Nachdem aber vor 4 oder 5 Jahren Fabrikinspectoren eingeführt worden seien, „fängt man an, sich etwas zu maßigen“. Die Strafen werden jetzt zum Besten der Arbeiter verwandt. Revolutionäre gebe es unter ihnen nicht und wenn einer einmal aufreizende Reden halte, erfahre es der Director sofort. Eines Tages sei ihm gemeldet worden, daß ein Arbeiter in seiner Fabrik Geschichten vorlese, in denen Gott lächerlich gemacht werde; er habe sich das Werk bringen lassen: es seien Dvids Metamorphosen, ins Russische übersezt, gewesen! Eine Frau habe einmal eine Mitarbeiterin als Nihilistin denuncirt, weil sie — Hosen trage. Dieser Fabrikant beschwor übrigens Herrn Huret, seinen Namen nicht zu nennen, mit dem Hinzufügen: „Wir sind nicht in Frankreich, hier...“ Dieselbe Erfahrung machte Herr Huret auch im Gouvernement Tula. Man hat ihn bringend, seine Namen zu nennen, — da Verdächtigungen, Untersuchungen, Ueberwachungen und Sibirien die Folge wären. Die Bauern klagen darüber, daß die Steuern zu hoch wären und daß bei der Aufhebung der Leibeigenschaft dem Gutsbesitz viel zu viel, den Bauern aber zu wenig Land zugetheilt worden sei.

China.

In Schignan sind im September 27 europäische Missionare ermordet worden. Die Epidemien im nördlichen und im mittleren China dienen als Vorwand zum Aufstand gegen die Missionare. Ein Symptom des im Reich der Mitte noch unvermindert herrschenden Hasses gegen die westlichen „Schweine“, wie man in China vielfach die Europäer bezeichnet.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. October 1892.

[Die Arbeitsverhältnisse] in Breslau werden immer trauriger und dadurch die Aussichten für den kommenden Winter immer trüber. In den meisten Werkstätten werden Arbeiter, die zum Theil schon jahrelang beschäftigt gewesen, wegen Arbeitsmangel entlassen. Natürlich werden von diesem traurigen Loos zumeist die älteren Arbeiter betroffen, denen es dann ungemein schwer fällt, anderweitige Stellung zu finden. Bei den großen Fabriken liegt die Sache ebenso. So sind z. B. in der Binkeschen Fabrik etwa 900 Arbeiter entlassen worden. Auch die Thiem'sche Fabrik (früher Hoffmann u. Co.) hat bereits eine große Zahl von Arbeitern entlassen und das Ende ist noch garnicht abzusehen. Bedauerlich ist es, daß auch hier gerade die altbewährten Arbeitskräfte aufs Pfaster geworfen werden. Verheirathete Leute, die 8—10 Jahre in der Fabrik gearbeitet haben, werden fortgejagt und jüngere Arbeiter, zumeist unverheirathet, behalten ihren Platz. Es ist natürlich, daß durch diese Thatfachen der Glaube der Entlassenen an die Unparteilichkeit ihrer Vorgesetzten einen starken Stoß erleidet und daß sich unter ihnen die Anschauung Bahn bricht, bei der Entlassung komme es mehr auf Protection, als auf sonst etwas an. Mögen sich die Fabrikleiter allerwärts bei den Arbeiter-Entlassungen stets nur von den Grundätzen der Billigkeit leiten lassen!

[Lehrlingswesen.] Die Entlassung der Schüler aus den Schulen beeinflusst gegenwärtig wieder sehr stark den Arbeitsmarkt. Der aus der Schule entlassene Knabe soll sich einem Lebensberufe widmen, und meist sind die Eltern bereit, noch für den Jungen ein Opfer zu bringen, wenn er „etwas Tüchtiges“ zu lernen Gelegenheit findet. Aber was kann man denn heutzutage noch als „tüchtig“ bezeichnen? Die Spalten der Blätter, in denen Arbeitskräfte verlangt werden, enthalten jetzt hundertfach die Anzeige: „Ein Lehrling wird verlangt!“ Handwerker jeder Art werfen diese Inzeraten-Angel aus; es ist immer ein Glück, wie ein guter Fischfang, wenn sich ein solcher, mindestens halb

unentgeltlicher Arbeiter für die kleine Handwerksstätte findet. Knaben, die durch ihre persönlichen Verhältnisse darauf angewiesen sind, gleich etwas verdienen zu müssen, verdingen sich als Laufjungen oder sie nehmen Beschäftigung in einer Fabrik. Viele Eltern lassen den Jungen auch noch erst eine Zeit lang in einer leichten Laufjungen-Beschäftigung, um ihn noch ein wenig anzufüttern, denn der Junge ist unter dem Einflusse des Schulunterrichts und vielleicht auch in der nicht sehr zuträglichen Luft einer wenig vortheilhaften Wohnung in seiner körperlichen Entwicklung zurückgeblieben. Der Lehrmeister, der sich gern auf die Züchtung von Lehrlingen legt, bezieht in solchen Dingen Kennerblick. Er giebt dem sich vorstellenden Lehrling die Hand und prüft Muskeln und Knochen, denn er muß wissen, was der junge Lehrling in der Werkstatt kann. Solcher Meister ist auch nicht selten menschenfreundlich genug, den Eltern zu raten, ihren Jungen noch ein Jahr zu Hause zu behalten, da das Kind für die Lehre noch zu schwach sei; erklären die Eltern aber, den Jungen nicht länger unentgeltlich ernähren zu können, so nimmt ihn der Meister auch sofort, aber, wie er ausdrücklich zu betonen nicht unterläßt, nur „aus gutem Herzen“ denn der Junge ist eigentlich noch viel zu schwach und verdient in den ersten Lehrjahren nach der Behauptung des Meisters noch lange nicht sein Essen. Natürlich wird die mangelhafte körperliche Entwicklung des Jungen bei der Vereinbarung über die Dauer der Lehrzeit gebührend berücksichtigt; der schwächliche Lehrling muß länger lernen, als sein körperlich kräftigerer Genosse, um dem Meister die Entschädigung für die Bemühungen seiner „Lehrthätigkeit“ wieder einzubringen. Nun wollen neuerdings viele Leute nichts mehr von dieser meisterlichen Lehrthätigkeit wissen; sie behaupten, daß die ganze Lehrlingszuchterei gar keinen anderen Zweck habe, als die Gewinnung billiger Arbeitskräfte für den Unternehmer, und die größten Gegner dieser Lehrlingszuchterei sind begreiflicher Weise diejenigen Handwerksgehilfen, die unter der Lehrlingsconcurrentz zu leiden haben. Das schließt natürlich nicht aus, daß gewisse Handwerksmeister, deren handwerksmäßige Tüchtigkeit in würdiger Weise ihrer Menschenfreundlichkeit an die Seite zu setzen ist, gerade in der Lehrlingszucht und Ausnutzung den vielgerühmten goldenen Boden des Handwerks erblicken. Keine Behörde, kein Beamter kümmert sich um die Ausbildung des Lehrlings; controllos ist dieser auf eine Reihe von Jahren der „väterlichen Gewalt“ des Lehrmeisters unterstellt. Ist diese lange Lehrzeit vorüber, dann versucht der junge Mann in anderen Werkstätten zu arbeiten und dort zu lernen. In den einzelnen Fällen gestaltet sich die Arbeits-Concurrentz der jungen Kräfte viel stärker, als man gewöhnlich glaubt. Ueberall hört man in diesen Tagen von der Entlassung älterer Arbeiter in Folge der Einstellung von Lehrlingskräften. Das sind Bilder aus der Zeit der Lehrlingsaufnahme im Handwerk, und in den Geschäften liegen die Dinge genau ebenso.

[Merkwürdig.] Unsere Tagespresse, die doch sonst über alle öffentlichen Vorkommnisse gut informiert ist, weiß immer noch nicht über einen Fall von Selbstmord zu berichten, welcher sich auf dem hiesigen jüdischen Friedhofe zugetragen hat. Dort erschoss sich nämlich vor mehreren Tagen auf dem Grabe seines Vaters der Breslauer Börjen-Sensal Georg Redlich. Sollte diese Unterlassung vielleicht auf die Rücksicht mit der angesehenen Familie des Selbstmörders zurückzuführen sein? Der Verstorbene hinterläßt eine junge Frau und ein Kind und suchte den Tod, weil er bei Differenzgeschäften auf der Börse namhafte Verluste erlitten hatte, deren Deckung ihm unmöglich war. Ein neues Opfer des Giftbaumes!

[Eine Bekehrungsgeschichte.] Die Frau eines hiesigen Kleingewerbetreibenden war schwer krank. Kein Arzt, kein Hausmittel mochte mehr helfen. Die Kranke war nämlich zum Unglück evangelischen Glaubens. Eine gute Freundin derselben, die Frau eines Bäckermeisters, der „allein seligmachenden katholischen Kirche“ angehörig, gab ihr nun den guten Rath resp. die kräftige Ermahnung, dem evangelischen Glauben zu entsagen und katholisch zu werden. Die kranke Frau, welche beinahe in den letzten Zügen lag, ließ sich behörden, zumal ihr die Frau Bäckermeisterin bestimmte Genesung versicherte, wenn sie ihrem Wunsch gemäß handeln würde. Der katholische Jünger Gottes wurde bestellt und nahm sie mit allen Förmlichkeiten in den Schooß seiner Kirche auf. Ob er sich jedoch dabei vielleicht irgend einen Fehler zu Schulden kommen ließ? Am darauffolgenden Tage starb die Neubekehrte. Da sage noch einer: „Es geschehen heut' keine Wunder mehr!“

[Die Umfriedigung des Waschteiches.] Soeben ist mit der Vervollständigung der längs des Südufers beider Waschteiche bestehenden Brustwehr be-

gonnen worden. In denjenigen Feldern dieses alten Geländes, welche sich gerade über der steilen Abbruchstelle des großen Waschteiches befinden, der in den letzten Wochen wiederholt der Schauplatz von Unglücksfällen gewesen ist, wird nunmehr direct über dem Boden eine starke Querlatte angebracht, welche das Hindurchfallen oder Durchkriechen der Kinder verhindert. Mit dieser einfachen billigen Arbeit ist jeder Zufallsgefahr nunmehr vorgebeugt.

[Vom Lobe-Theater.] Der große Erfolg, welchen „Figaro's Hochzeit“ hier hatte, veranlaßt die auswärtigen Bühnen, das Lustspiel in der hiesigen Inszenierung zur Aufführung zu bringen. Der Firma Felix Bloch Erben, welche das Stück in der Dingelstedt'schen Uebersetzung im Verlag hat, ist von Director Witte-Wilb die hiesige Inszenierung zur Verfügung gestellt worden.

[Concordia-Theater.] „Die beiden Reichenmüller“ gelangen heute Freitag zum 2. Male zur Darstellung. Dieses Volksstück hat im Vorjahre eine solche Zugkraft bewährt, daß es von Seiten des Publikums zur Aufführung in der jetzigen Saison besonders gewünscht wurde. Dasselbe kann jedoch nur dreimal aufgeführt werden und findet somit am Sonntag die letzte Aufführung von „die beiden Reichenmüller“ statt.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 5. d. M., Abends nach 8 Uhr, gerieth in einem Zimmer des Grundstücks Albrechtsstraße 17 eine geringe Quantität Benzin in Brand. Der dadurch verursachte unbedeutende Feuererschein gab Veranlassung zur Alarmirung der Feuerwehr, die, ohne erst in Thätigkeit getreten zu sein, sofort wieder nach der Wache zurückkehrte.

[Muthmaßlich gestohlen.] Am 5. d. M. wurden unter einem Müllkasten im Hofe des Grundstücks Albrechtsstraße Nr. 21 fünf ganz neue, bunt gestreifte Flanellunterröcke gefunden, die nur von einem Diebstahl herrühren können. Der rechtmäßige Eigenthümer melde sich im Zimmer Nr. 20 des Polizei-Präsidiums.

[Straßensperre.] Behufs Asphaltirung resp. Neupflattung werden a) die Kreuzung der Weiden- und Zwingerstraße, b) die kleine Fußgängerstraße in der Nähe der Feuerwache vom 5. d. M. ab auf die Dauer von 14 resp. 4 Tagen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

[Diebstähle.] Am 4. d. M. übergab ein Kaufmann einem 12 Jahre alten Schulknaben ein Paket mit Kammgarnwolle und Frauenröcken, welcher dasselbe nach der Vorwerkstraße tragen sollte. Unterwegs gestellte sich ein etwa 14 Jahre alter Bursche zu dem Knaben und bat ihn, schnell einen Gang zu besorgen, er werde das Paket einstweilen halten. Als der Knabe, der dem Wunsche des unbekanntem Burschen nachgekommen war, zurückkehrte, war der Fremde mit dem Paket verschwunden. — Am 5. d. M. wurden auf der Rosenthalerstraße von einem einspännigen Bretterwagen acht Körbe Pflaumen gestohlen. — In der Nacht zum 2. d. Mts. wurde einem Droschkentritscher, der auf der Matthiasstraße eingeschlafen war, eine silberne Cylinderuhr aus der Westentasche gestohlen.

[Besitzveränderung.] Lieutenant Kredel hat nach der „Schlesischen Dorfzeitung“ sein Rittergut Gläschine, Kreis Witzig, an Lieutenant Berthold Marschner aus Berthow bei Kalau für 225 000 Mk. verkauft.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 5. d. Mts. 36 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: Einem Zimmerkellner auf der Ohlauerstraße eine goldene Uhrkette. — Abhanden kamen: 410 Mark, ein goldener Siegelring und eine Amethystbroche.

Schlesien.

Waldenburg. Aus dem Reichs-Versicherungsamt. Der verheirateten M. war von der Knappschäfts-Versicherungsgenossenschaft, da sie sich bei dem Betriebe einen Bruch zugezogen hatte, eine Rente von 10 Procent bewilligt worden. Nach Einlegung der Berufung beantragte sie die Erhöhung der Rente, indem sie angab, es habe sich bei ihr in Folge des Unfalls eine innerliche Geschwulst gebildet, die stets wiederkehre und ihre Erwerbsfähigkeit wesentlich vermindere. Der Arzt erklärte nach Untersuchung der Frau, eine Geschwulst sei in der That vorhanden und zwar an der Stelle, wo sich der Bruch befunden habe. Daß dieselbe aber in einem ursächlichen Zusammenhange mit dem erlittenen Betriebsunfall stehe, lasse sich gleichwohl nicht beweisen. Eine Rente von 10 Procent halte er auf alle Fälle für ausreichend. Das Schiedsgericht zu Waldenburg wies in Folge dieses Gutachtens die Berufung der Klägerin zurück. Dieselbe legte Recurs ein und hatte damit besseren Erfolg. Das Reichs-Versicherungsamt erkannte am 30. September c. nach längerer Berathung dahin, daß die Rente der Klägerin auf 25 Procent zu erhöhen sei, mit folgender Begründung: Wenn sich auch ein stricter, wissenschaftlicher Nachweis dafür, daß die Geschwulst in Folge des Unfalls entstanden sei, vielleicht nicht führen lasse, so habe der Gerichtshof doch diesen Zusammen-

hang nach dem ganzen Sachverhalt, dem Inhalt des ärztlichen Attestes selbst und den glaubwürdigen Angaben der Klägerin für hinreichend wahrscheinlich gemacht erachten müssen. Daraus aber ergebe sich, da 10 Procent die gewöhnliche Entschädigung für einen einfachen Bruch darstelle, die Nothwendigkeit, die Rente entsprechend zu erhöhen.

Waldenburg. Zur Gemeindevirtschaft. Wie das „Wochenbl.“ berichtet, sind die Verhandlungen wegen Verstaatlichung des Gymnasiums in's Stocken geraten. Der Staat scheint kein Interesse an einem Institut zu haben, welches ihm nichts einbringt, aber desto mehr Aufschub erfordert! Solche Einrichtungen läßt man ruhig den Gemeinden auf dem Halbe. Warum errichtet man erst solche, welche sich nicht rentiren!? Man dürfte nur das Schulgeld herabsetzen, da wäre eher auf eine größere Frequenz zu rechnen. Der Aufschub wird aus dem Stadtsäckel gezahlt, dabei wird es der Mehrzahl der Einwohner unmöglich gemacht, ihre Söhne dahin zu schicken. Wirklich schöne Einrichtungen!

Waldenburg. Groß und Kleincapital. Wie aus Königszeit berichtet wird, beschloß die General-Versammlung der Actien-Vorzella-Fabrik eine Dividende von 11 pCt. pro Actie. Diese konnte nur gewährt werden, da die Löhne des Personals herabgedrückt wurden. Bekanntlich wurde dieserhalb ein Streit geführt, welchen das dortige Personal verlor, da bei solchen Gelegenheiten sich leider immer noch Streikbrecher finden, die die Stellungen derjenigen ersetzen, welche nach Besserstellung ihrer Lage trachten. Der „Hausfreund“ beschäftigt in einem Leitartikel, berichtet: „Die Niesebazars und ihr Einfluß auf den Detailhandel“ die Behauptung unserer Partei, daß die großen Waarenhäuser oder Versandgeschäfte im Stande sind, die kleineren Verkaufsgeschäfte durch ihre Concurrentz zu verdrängen. In einem dieser Handlungshäuser in Paris sind 4100 Angestellte beschäftigt, so schreibt der „Hausfreund“, und ist in diesem eine Verkaufssumme von 187 Millionen aufzuweisen. Die Zahl der großen, gut funktiven Geschäfte (wovon das Filialische Waarenhaus als kleiner Nachahmer zu rechnen), läßt man auf 40, neben diesen bestehen und vegetiren hunderte von mittelgroßen und tausende von kleinen Laogeschäften, die große Mühe haben, ihr Fortkommen zu finden. In der That, so heißt es weiter in dem genannten Blatte, erblickt man auf den Pariser Boulevards und den angrenzenden Nebenstraßen viele Geschäfte, welche die Aufschrift tragen: „In Liquidation!“ und man hat also die Empfindung, daß dies auf Wahrheit beruht. Es wird weiter berichtet, daß diese Niesebazars den Ruin von acht Millionen Franzosen verschulden, weshalb es kein Wunder ist, wenn dort die socialistische Bewegung mit Riesenschritten vorwärts geht. — Wenn das Blatt also einzieht, daß wir mit unserer Behauptung Recht haben:

Die Großen brechen den Kleinen den Hals und die Großen den Großen ebenfalls, wie es bekämpft es dann unsere Principien in oft lächerlicher Weise? Erkläret mir, Graf Derindur, Diesen Zwiespalt der Natur!

Gottesberg. Aus dem Reichs-Versicherungsamt. Durch eine herabgehende Föhrerchale war der Bergmann D. von hier gegen die Wand des Schachts gedrückt und an dem Kopfe schwer verletzt worden. Er erblindete in Folge dessen auf das rechte Auge vollständig, und außerdem war ein Kieferknochen in Eiterung übergegangen. Die Knappschäfts-Versicherungsgenossenschaft setzte die vom D. zukommende Rente auf 75 pCt. fest, erließ demnach aber an denselben einen Bescheid, in welchem er aufgefordert wurde, sich den erkrankten Knochen sich herausnehmen zu lassen, da hierdurch nach dem Gutachten des Knappschäftsarztes eine wesentliche Besserung in dem Zustande und somit auch eine Vermehrung der Erwerbsfähigkeit erzielt werden könne. D. erklärte hierauf, daß er sich nicht für verpflichtet halte, sich einer derartigen Operation zu unterziehen, und daß er es ablehne, dies zu thun. Die Versicherungsgenossenschaft setzte hierauf mit Rücksicht auf diese Weigerung die Rente auf 50 pCt. herab, weil der hierüber hinausgehende Grad der verminderten Erwerbsfähigkeit nicht mehr als eine Folge des Unfalls, sondern des Bergaltens des Verletzten angesehen werden müsse. Dieser Bergaltens des Verletzten angehen zu Waldenburger aber abgemessen. Er erhob Recurs und ließ sich zur Begründung desselben von Professor Nagaus in Breslau ein Attest ausstellen, in welchem der Erfolg der geordneten Operation als sehr ungewiß und problematisch hingestellt wurde. Das Reichs-Versicherungsamt erachtete die Weigerung für begründet und verurtheilte am 23. September c. die Versicherungsgenossenschaft zur Weiterzahlung der Rente von 75 pCt. Der Gerichtshof führte begründend aus, daß der Kläger nicht verpflichtet sei, sich einen operativen Eingriff in seine körperliche Integrität gefallen zu lassen, der einerseits mit Gefahr verbunden zu lassen, andererseits eine sichere Gewähr des Erfolges nicht biete. — In Unfallangelegenheiten giebt Gutachtermeister Seiffert in Waldenburg, Freiburgerstraße, Deutsches Haus, unentgeltlichen Rath.

Striegau. Oeffentliche Metallarbeiter-Versammlung. Dienstag, den 4. October, Abends 8 Uhr, fand hier im Gasthof zur Eisenbahn eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt, zu welcher Angehörige anderer Gewerke eingeladen waren. Als Referent war Genosse Junge aus Stuttgart, welcher sich gegenwärtig auf einer Agitationsreise durch Schlesien befindet, erschienen. Derselbe referirte über Zweck und Ziele der Arbeiter-Organisation und wies in sehr verständlichen Worten nach, wie nothwendig es sei, daß sich alle Arbeiter einer Organisation anschließen müßten. Er meinte sehr richtig, daß es nur dann möglich sei, gegen die Capitalsmacht erfolgreich anzukämpfen, wenn alle Arbeiter vereinigt seien. Redner wies ferner nach, daß die Lage der Arbeiter nur dadurch einigermaßen gehoben werden kann, wenn man eine fortwährende Kürzung der Arbeitszeit anstrebe; nur dadurch sei es möglich, die große Reservearmee, welche man unter der gegenwärtigen Produktionsweise fortwährend vor den Werkstätten und Fabrikthoren stehen sieht, oder die auf den Landstraßen umherirren, und die man dann so gern als Lumpen oder Bagabunden bezeichnet, wieder in ihr Recht zurückzuführen in das Recht auf Arbeit. Referent wies ferner nach, daß man aus von Staatswegen damit zu sparen anfängt, daß man den Arbeitern weniger Lohn giebt und ältere Arbeiter auf's Straßenniveau wirft und dieselben durch jüngere, leistungsfähigere Kräfte ersetzt. Redner unterzog da

dann mit dem „Mermaid“. Eine dritte mit dem „Dart Secret“ unternommene Fahrt hätte beinahe mit dem Untergange Andrews geendet. Nachdem er 62 Tage mit seinem gebrechlichen Fahrzeuge den Stürmen und den Wogen des Oceans getrotzt, mußte er, wenn auch wiederstrebend sich an Bord eines Dampfers mit seinem Boote nehmen lassen, der ihn nach New-York zurückbrachte. Dies ist demnach die vierte Reise, zu welcher er unter großem Zulauf in Atlantic City sein Boot selbst zimmerte. Dieses besteht in seinen Wänden aus starker Leinwand, das Holagefüge ist aus Geberholz, und das ganze Fahrzeug kann wie ein Felsstück ober Felsbett zusammengeklappt und so zu Lande bequem befördert werden.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 6. October.

Heiraths-Ankündigungen I. Former Hermann Hebrügge, evang., Posenerstraße, Stadt Walsburg, und Martha Fiebig, ev., baselst. — Arbeiter Carl Witzner, kath., Alexanderstraße 13, und Auguste Langner, ev.-luth., Carlstraße 1. — Hilfsbremser Paul Simon, ev., Berlinerstraße 53, und Helene Götter, ev., Bergstraße 17. — Arbeiter Oscar Herberg, ev., Ziegenstraße 6, und Anna Neugebauer, ev., baselst. — II. Prakt. Arzt Dr. Anna Gallomon, jüd., Gellhornstraße 8, und Gertrud Heilborn, jüd., Salvatorplatz 5. — Schuhmachermeister Richard Müller, ev., Uferstraße 17, und Marie Bartos, ev., Brüderstr. 4. — Reisender August Pesche, kath., Brunnenstraße 12, und Bertha Nieder, evang., hier. — Maurer Franz Sanger, kath., Friedrichstraße 57, und Maria Kisser, kath., hier. — III. Arbeiter Franz Hermann, kath., Abolstr. 3, und Johanna Grzechowiat, geb. Walner, alkath., baselst. — Arbeiter Josef Bartosch, kath., zu Larnowitz, und Marie Deutschmann, kath., Matthiasstraße Nr. 44 d. — Schirmmacher Wilhelm Obst, kath., Delsnerstraße 5, und Agnes Hermann, kath., baselst. — Handlungsreisender Eugen Alker, ev., Ottstr. 12, und Martha Fiedler, ev., Kleine Scheitnigerstr. 14.

Berichtigung: In den Heiraths-Ankündigungen Standesamt l. vom 1. October soll es heißen: Arbeiter Ernst Werner, ev., und Anna Heilmann, ev., Anderkohnstr. 6.

Geschlichtungen I. Haushälter Reinhold Schäkel, kath., mit Hedwig Fischer, kath., hier. — Haushälter Franz Nieweh, l., mit Anna Hausel, kath., hier. — Rutscher Gottlieb Kusch, ev., mit Anna Barth, evang., hier. — Kath. Bureau- und Kassen-Assistent Wilhelm Kuppert, ev., mit Martha Knobloch, ev., hier. — Schlosser Billy Muthow, ev., mit Martha Moser, ev., hier. — II. Hilfsheizer Friedrich Gubmann, ev., mit Elfriede Unger, kath., hier. — Versicherungsbeamter Ferdinand Biller, ev., mit Martha Herden, kath., hier. — Gastwirthsgehilfe Carl Reiger, ev., mit Julie Hoppe, ev., hier. — Straßenbahnführer Heinrich Birkholz, ev., mit Marie Engelhardt, ev., hier. — Schriftföher Alexander Stöb, ev., mit Ida Dehmelt, ev., hier. — Haushälter Gottlieb Vogel, ev., mit Bertha Brichel, ev., hier. — III. Maurer Max Janke, kath., mit Rosina Starupke, ev., hier. — Kaufmann Carl Weber, kath., mit Ottilie Döring, evang., hier. — Bautechniker Ernst Berthold, evang., mit Clara Müller, ev., hier.

Todesfälle I. Stanislaus, S. des Schiffers Stanislaus Gniska aus Minikowo, 2 J. — Arbeiter Wilhelm Großer, 66 J. — Erna, L. des Kaufmanns Berthold Schmidt, 4 J. — Arbeiter Wilhelm Tischler, 39 J. — Martha Janke (ohne Beruf) 20 J. — Schneidermeister Friedrich Plewka, 79 J. — Emma, L. des Comptoirdieners Paul Nischke, 1 J. — Margarethe, L. des Sergeanten Ottomar Grund, 1 J. — Fleischermeister Frau Ida Kater, geb. Kube, 32 J. — Chem. Schuhmachermeister Wilhelm Rosemann, 68 J. — Samaschenvorrichterin Auguste Heinze 30 J. — Arbeiter Anton Buchta, 65 J. — Stationsaufsehersfrau Emma Hüls, geb. Wendler, 51 J. — II. Arbeiterfrau Anna Seidel, geb. Jwan, 25 J. — Bruno, S. des Hilfsbremsers August Vintoffel, 9 W. — Curt, S. des Schmieds August Bier, 11 Stunden. — Stubenmädchen Emilie Strauch, 33 J. — Oswald, S. v. Puntirers Wilhelm Kinner, 1 Tag. — Hermann, S. des Klempners Alois Soffner, 1 Jahr. — Johannes, S. des Schlossers Carl Hübner, 8 Tage. — Kinderpflegerin Clara Pletsch, 19 J. — Buchhändler Max Sohn, 53 J. — Curt, S. des Wirtsmachers Ernst Hiller, 3 Jahre. — Frieda, L. des Schlossers Oscar Kaitze, 6 J. — III. Drohakenbesitzer Josef Gräfer, 48 Jahre. — Gerichtsdienerin Juliane Welzel, geb. Thiem, 58 Jahre. — Carl, S. des Arbeiters Carl George, 8 Wochen. — Magdalena, Tochter des Schuhmachers Josef Komalle, 10 Wochen.

Breslau, 6. October. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 27,50 bis 28,00 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,00—23,50 M. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80—9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40—8,80 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 22,50—23,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,20—10,60 M., b) ausländisches Fabrikat 9,80—10,20 M.

Breslau, 6. October. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) —, gef. — Extr. abgelaufene Kündigungsheine — per October 142,00 B., October-November 142,00 B., November-December 142,00 B. — Hafer (per 1000 Kgr.) —, gef. — Extr., per October 135,00 B., — Rüböl (p. 100 Kgr.) —, gef. — Extr., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. —, per October 50,00 B., April-Mai 51,50 B. — Spiritus per 100 Ltr (à 100 pSt.) ohne Fab: excl. 50 und 70 M., Verbrauchsabgabe gef. — Extr., abg. Kündigungsheine —, per October 50er 52,50 B., October 70er 32,50 B., October-November 31,50 B. — Zink Hohenslohe 18,50 B., Girsche WH 19,25 B.

Breslauer Marktnotiz vom 6. October per 100 Kilogr. Table with columns: gute, mittlere, geringe Waare, and sub-columns: höchst niedr., niedr., M., M., M., M., M.

Briefkasten. Beiseidene Anfrage. Unsere freiwilligen Mitarbeiter erhalten, sofern sie uns wöchentlich mit einem Berichte versehen, selbstverständlich ein Freieyemplar, sowie Rückerstattung der Portoauslagen durch den am Orte befindlichen Colporteur. Dies gilt auch für alle diejenigen Genossen, welche auf Grund vorstehender Erklärung uns regelmäßige Berichte einzujenden gedenken.

Morgen Sonnabend: Einweihung

wozu ergebenst einladet G. Greulich, Restaurateur, Friedrichstr. 78. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Sein Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Geschäft empfiehlt einer geneigten Beachtung Robert Kiefer, Posenerstraße 5.

Empfehle Freunden und Genossen mein Barbier-, Friseur- u. Haarschneide-Geschäft, sowie gute Cigarren J. Kuder, 5, Mariannenstrasse 5.

Rasir- und Haarschneidesalon N. Gottwald Nachf. (Geier) Stockgasse 27, hält sich bei guter Bedienung zu allerbilligsten Preisen bestens empfohlen.

Mein Rasir- und Frisir-Geschäft empfehle ich zur gütigen Beachtung. Anfertigung sämtlicher künstlichen Haararbeiten zu soliden Preisen. G. Hampel, Friseur, Friedrichstraße 50.

!! Cigarren !! Vorzüglich und billig empfiehlt Oscar Betz, Nr. 2, Adalbert-Strasse Nr. 2.

Wichtig für Raucher! Cigarren 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk. Louis Schröter, Cigarrenfabrik Friedrichstraße 64, vis-a-vis der Zimmerstraße.

Goldener Ring. Empfehle mein neu renovirtes Lokal einer geneigten Beachtung. Fr. Trieb, Friedrich-Wilhelmstraße 17.

Cigarren 3 Stück 10 Pfg., à Stück 5 Pfg. in nur guter Qualität, sowie sämtliche Pfeifen-Artikel empfiehlt zu billigen Preisen. E. Simon, Friedrich Wilhelmstraße 49.

Cigarren! in jeder Preislage, vorzüglich in Brand und Geschmack empfiehlt Th. Grzibek, 280 Cigarren-Fabrik, Friedrich-Wilhelmstr. 40a.

Neue Seringe, die Mandel 30, 40, 50, 60, 75 und 100 Pfg. Ring 46, im Hofe. ?? Wo ?? bekommt man das größte, billigste u. schmackhafteste Brod, sowie alle anderen Backwaaren? Nur Posenerstrasse 4. bei Gust. Scholz Lieferung erfolgt bei Bestellung frei ins Haus, Rabatmarkt wie im Conjum-Verein.

Kaffee! Kaffee! stets frisch gebr., d. Pfd. 100, 120, 140, 326 150 Pfg. Perl-Mocca, d. Pfd. 125, gebr. 160 Pfg. Bester weißer Farin, d. Pfd. 28 Pfg. Bestes Weizen-Mehl 00, d. Pfd. 15 Pfg. Bester Weizen-Mehl 00, d. Pfd. 14 Pfg. Bester Brimtabak, 3 Stück 10 Pfg. Bester Schweinesett, d. Pfd. 58 Pfg. Feinster Jamaica-Rum, d. Ltr. 100 Pfg. Bestes Petroleum, das Liter 17 Pfg. Otto Ogrowsky jr. 4,5 Große Grotschengasse 4/5.

Chocoladen, Cacaos und alle Zuckerwaaren, vorzüglich und billigst, empfiehlt Fritz Hensel, Matthiasstr. 63 und Scheitnigerstraße 20.

Vollständiger Ausverkauf! 1 Poiten Herren-Unterhosen in allen Preislagen spottbillig. H. Glauer, Friedrichstraße 51.



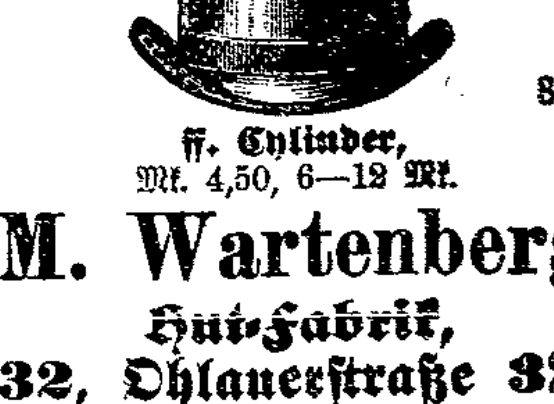
Künstlerhut, Nr. 2 1/2, 3, 4, 5 bis 10 M.



Weicher Fagon-Hut, Nr. 1, 75, 2, 2,50, 3,00, 4—8 M.



Lodenhut (steif), Nr. 2,00, 2,50 3—6 M.



Steifer Filzhut (kantig) Nr. 3,00, 4,50, 5—10 M.

Steifer Filzhut (kleine Fagon) Nr. 2,00, 2,50, 3,00, 4—9 M.

ff. Cylinder, Nr. 4,50, 6—12 M.

Großes Lager von Herren-, Damen- 142 und Kinderschuhwaaren empfiehlt zu billigsten Preisen. E. Graebisch, Girschtstr. Nr. 9, 2. Geschäft: Ecke Adalbert- u. Scheitnigerstraße.

28 Pfennige das Pfund feinsten weißer Farin. Bestes amerik. Petroleum, à Liter 18 Pfg. Rines Schweinesett, Pfd. 60 Pfg. Dr. Kerajelle, à Steg ca. 1 Pfd. 20 Pfg. Getreide-Kaffee, à Pfd. 15 Pfg. Bohnen, à Pfd. 10 Pfg. Linsen, à Pfd. 15 Pfg.

Kaffee's sehr billig, frisch gebrannt und rein schmeckend, à Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, 1,50, 1,60 und 1,80 M., sowie alle anderen Waaren spottbillig bei Th. Thielsch, Scheitnigerstr. 12, Ecke Adalbertstr.

Als Gelegenheitsgeschenke empfehle ich Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mark an, Goldene Damen-Remant.-Uhren, 24 Mark an, Alte silberne Schlüssel-Uhren, 6 Mark an, Schlag-Regulator, 90 Ctm. lang, 15 M. an, Geh-Regulator, 90 Ctm. lang, 12 M. an, Reize-Wecker 5 M. sowie alle Arten Wand-Uhren empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie. Großes Lager von 151 Gold- und Silber-Sagen, Ringen, Medaillons, Gravaturen, Kreuze, goldene Traringe von 6 Mark an u. s. w. Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silberfachen gekauft und selbige mit in Zahlung genommen. Wiederverkäufer hohen Rabatt. Josef Klein, Kupferstrichstraße 18.

Ein rothbrauner Hund zugelaufen. Abzuholen Böpelwitz Nr. 17a, 11.



Bruno Rosenthal Schmiedebrücke 57 empfiehlt sein reichhaltiges Lager von selbstgearbeitetem, gutem Schuhwerk.

Knaben-Anzüge Knaben-Joppen Knaben-Paletots Knaben-Hosen Knaben-Westen von 1—27 Mark. Knaben-Garderoben-Bazar I 58 Schmiedebrücke 58 I Stadt Danzig.

Große Auswahl von Regulatoren Taschen- u. Wanduhren Reparaturen sorgfältig, schnell und billig Carl Pohl, Uhrmacher, Matthiasstr. 3, zur Kronen

Sonntag, den 9. October cr., Vormittags von 11 Uhr ab:

Grosse Volks-Versammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17.

Tages-Ordnung:

- 1) Massenelend und Ueberfluß.
- 2) Die neue Militär-Vorlage, Referent: Genosse August Kühn-Langenbielau.
- 3) Diskussion.

Entree 10 Pfg. Frauen sind eingeladen.

Der Einberufer.

Stadt-Theater.

Freitag:
Tannhäuser
und
der Sängerkrieg auf der
Warburg.

Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Sonnabend:
Nora.

Lobe-Theater.

Freitag:
Figaro's Hochzeit.

Sonnabend:
Figaro's Hochzeit.

Concordia-Theater.

Freitag zum zweiten Male:

Die beiden Reichenmüller.

Vollständ. mit Gesang von A. Anno.

Ausstattungs-Möbel

auch einzeln, neue und gebrauchte
Bettstellen mit und ohne Matratze,
Sophas, Stühle, Schränke, Tische,
Commoden, v. einfachsten bis elegant
am allerbesten.

Goldene Adegasse 8, I.

Artikel für Schneiderei.

Adolf Hecht,
Friedrich-Wilhelmstraße 59 und Moltkestraße 7.

Die außerordentlich billigen streng festen Preise sind bei mir auf jedem Stück deutlich zu lesen, Uebervorteilung ist also vollständig ausgeschlossen.

Ansicht auch ohne Einkauf gern gestattet.

Adolf Hecht,
Friedrich-Wilhelmstraße 59 und Moltkestraße 7.

Man überzeuge sich!

besonders
Wärmt.
kleider für Arbeiter.

Wärmt.
kleider für Arbeiter.



Die Lohengrin-Grotte.

Hier in den Grotten von Krystall
Ist Lohengrin zu schauen;
An seinem Anzug aber könnt'
Ich grad' mich nicht erbauen!
Er ist zwar schneidig, ritterlich,
Wie's Mode einst gewesen,
Doch heute hätt' er sich gewiß
Was Andres auserlesen!
Modern müßt Ritter Lohengrin
Bewohnen seine Grotte:
Gold-Sternstiebig billigmacht,
Ihn gleich zum jungen Gotte! 18

Herbst-Paletots

von 8 Mk. an, 18
Schwaloffs von 10 Mk. an, mit
Pelzrin, hoheleg. billigt, solide
Herren-Anzüge v. 10 Mk. an, hoch-
feine v. 15 Mk. an, blau Scherol, das
Neueste, von 16 Mk. an, **Granatanzüge**
in Saub. und Baumgarn v. 25 Mk.
an, sehr gute v. 33 Mk. an, **Herren-
Jackets** von 5 Mk. an, **Herren-
Sarkis-Hosen** von 3 Mk. an, sehr
feine von 5 Mk. an, **Solen u. Westen**
v. 6 Mk. an, **moderne** von 8 Mk. an,
Herbst-Paletots von 3 Mk. an,
Anzüge für j. Alter v. 2,50 Mk. an,
Sellner-Grads und Anzüge.

„Goldene 74“

Oblauerstr. 74, 1. Etage.

Feste Preise.

Freie Religionsgemeinde.
Erbauungshalle: Grünstr. 6.
Sonntag, den 9. October, Vorm. 9^{1/2} Uhr:
Erbauung. Prediger L. Schirn.

Sonnabend, den 8. October, Abends 8 Uhr

findet das

Tanzkränzchen
des M.-G.-V. Breslauer Zimmerer, genannt „Liedertafel“,
in Wanzeck's Local, Gartenstr. 23c
bestimmt statt. — Gäste sind hierzu freundlichst eingeladen.

Liegnitz.

Montag, den 10. October, Abends 8 Uhr im Gasthof „zu den drei Bergen“:

Partei-Versammlung.

Panicke's Buch- u. Placat-Druckerei
wieder **Weidenstraße 23/24**, neben Pariser
Garten.
Alle Druckerei-Arbeiten schnell, prompt und billig.
Vereinen, Les- und Discutirclubs, Preisermäßigung.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch erlaube ich mir den geehrten Genossen mitzutheilen, daß ich
Löschstraße 1, Ecke Klosterstraße
ein Cigarren-Geschäft
eröffnet habe. Um geneigten Zuspruch bitte!

P. Wuttke,

früher Verkäufer bei E. Kampfe, vorm. Kirchner.

C. Pohl's Sarg-Magazin

nur Kupfer-Schmiedestrasse 34.

Grösstes Lager aller Arten Särge.
Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Leichen-
Transporte nach Ausserhalb bei sofortiger Fest-
stellung der Gesamtkosten incl. aller Nebenausgaben.
Lieferant des ev. Arbeiter-Vereins.

Breslau.

Deutscher Metallarbeiter-Verband (Zahl-
stelle Breslau). Jeden Sonnabend
Abends 8 Uhr: Kassenabend, Aus-
scheidung Breslau (Klempner).
Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 9 Uhr: gabe des Verbandsorgans, Umtauschen
10 Uhr: Entgegennahme der Beiträge,
Ausgabe des Verbandsorgan, sowie
Umtausch der Bibliotheksbücher im
Kaffensaal, verbunden mit Herberge-
und Arbeitsnachweis im Gasthof „zum
Raben“, Bornewitzstraße 47 (Barrsch).
— Aufnahme neuer Mitglieder.

Metallarbeiter-Verband (Zahl-
stelle Breslau). Jeden Sonnabend
Abends 8 Uhr: Kassenabend, Aus-
scheidung Breslau (Klempner).
Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 9 Uhr: gabe des Verbandsorgans, Umtauschen
10 Uhr: Entgegennahme der Beiträge,
Ausgabe des Verbandsorgan, sowie
Umtausch der Bibliotheksbücher im
Kaffensaal, verbunden mit Herberge-
und Arbeitsnachweis im Gasthof „zum
Raben“, Bornewitzstraße 47 (Barrsch).
— Aufnahme neuer Mitglieder.

Central-Kranken- und Sterbe-
Kasse der Tischler und anderer

gewerblichen Arbeiter (Hamburg).
Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr
Kassenabend und Aufnahme neuer
Mitglieder in Heider's Brauerei,
Herrenstraße 19 (Ecke Engelstraße).

Deutscher Tischler-Verband
(Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend:
Vereins- und Kassenabend in
Jänsch's Brauerei, Heinrichstr. 5.

Localverband deutscher
Zimmerer Breslau. Jeden
Sonnabend von 8—10 Uhr: Vereins-
stunden in Dreyer's Brauerei „zum
grünen Hirsch“, Oberstraße 3.

Allgemeiner Unterstützungs-
verein der Töpfer und Berufs-
genossen Deutschlands, Filiale
Breslau. Jeden Sonnabend vor dem
15. sowie jeden letzten Sonnabend im
Monat Abends von 8 bis 10 Uhr:
Kassenabend im Local des Herrn
Mertin, Kleine Grosseingasse 10.11.
Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste
willkommen.

Gauverein Breslauer Bild-
hauer. Jeden Sonnabend, Abends
9 Uhr: Vereinsabend im Wirt's
Hotel „z. Trebnitzer Hause“ Ritterpl. 8.
Oblau.

Verein Deutscher Schuh-
macher. Jeden Sonnabend nach dem
1. und 15. jeden Monats. Vereins-
abend im Gasthaus „zur Sonne“.
Ultwasser.

Arbeiterverein. Jeden Sonntag,
vorm. von 10^{1/2}—12 Uhr: Gesangs-
stunde im Gasthof des Herrn Schmidt.
Neustadt O.S.

Arbeiter-Bildungs-Verein.
Alle 14 Tage Sonnabend, Abends
8 Uhr: Mitglieder-Versamm-
lung im Vereinslocal, Wiefener-
straße 262b.

Grösster Herren- und Knaben-Garderoben-Bazar

Eduard Freund

57 Reusche-Strasse 57

Ecke Hinterhäuser

billiger als überall

Knaben-Anzüge und Paletots aus nur
reellen Stoffen schon von 1,50 Mk. an.

Herren-Anzüge in allen Façons von 6,00 Mk. an.

Ueberzieher in sämtlichen Farben v. 5,50 M. an.

Beinkleider, alle Muster, von 2,00 Mk. an.

Nur selbstgearbeitete reelle Waare.

Grösstes Lager am Platze.

Eduard Freund

Reuschestr. 57, Ecke Hinterhäuser.

II. Geschäft:

Moltkestrasse 1,

57 Ecke Matthiasstr. 57